

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Band:** 25 (1945-1946)  
**Heft:** 12  
  
**Rubrik:** Politische Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ★ Politische Rundschau ★

### Zur Lage

Bei Anlaß der am 10. Februar stattgefundenen Wahlen in der *Sowjetunion* — den ersten seit dem Jahre 1937 — sind verschiedene Reden gehalten worden, die sich mit den Kriegsleistungen der Roten Armee und des russischen Volkes, sowie mit den Plänen für die Gestaltung der inneren Entwicklung dieses großen Reiches beschäftigt haben. Waren nun die ersten ausgesprochen selbstbewußt und durchaus offensiv gehalten, wie es sich ziemt, wenn von einer Armee die Rede ist, so bewegten sich die andern wenigstens teilweise auf einer anderen Ebene. Jedermann weiß ja, daß die wirtschaftliche Lage des großen Reiches schwer unter den Folgen zu leiden hat, welche die für den Kriegsfall unternommenen Anstrengungen, die sich über so viele Jahre erstreckten, und die ungeheueren Kriegsanstrengungen selbst nach sich ziehen mußten. Und unter diesem Gesichtspunkt gerade hat Stalin am Vorabend der Wahlen in einer sehr bemerkenswerten Ansprache fast ausschließlich von dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete gesprochen, sowie davon, daß nun der Lebensstandard der werktätigen Bevölkerung gehoben werden müsse. Auch das Kartensystem wolle man abschaffen. Man wird sicher gut daran tun, diesen inneren Perspektiven seine Beachtung zu schenken und sich durch gewisse andere, äußere Umstände und Eindrücke nicht zu sehr von dieser Beachtung abhalten zu lassen; denn dieses Reich hat ganz gewaltige Opfer, nicht nur an Menschen, sondern auch an wirtschaftlicher Volkskraft bringen müssen, und die Wiederauffüllung dieser Lücken wird sicher eine gewaltige Leistung erfordern, und wahrscheinlich eine lange Zeit in Anspruch nehmen.

Nun hat die jüngste Entwicklung auf dem Felde der großen Machtpolitik freilich die anderen Gesichtspunkte sehr in den Vordergrund gerückt. So ließ die russische Haltung im Bereiche der Beratungen der «Vereinten Nationen» in London, und hier insbesondere im Sicherheitsrat, einen diplomatischen Offensivgeist erkennen, der naturgemäß allgemein eine weitere Steigerung der mit Bezug auf die Weltlage ohnehin vorherrschenden depressiven Stimmung zur Folge haben mußte (beiläufig sei hier darauf verwiesen, wie sehr die politische und die wirtschaftliche Beurteilung der Zukunft auseinanderklaffen; denn auf dem internationalen *wirtschaftlichen Felde* herrscht im allgemeinen ein Optimismus, der kaum mehr übertroffen werden kann). Die bange Frage aber, die man sich angesichts der russischen Haltung in der gesamten übrigen Welt stellen muß, geht heute dahin, ob diese ständigen Vorstöße einfach als Ausfluß eines starken Sicherheitsbedürfnisses zu werten seien oder ob man in ihnen eben doch eine verstärkte Neuaufnahme der alten imperialistischen Tendenzen des Russischen Reiches zu erblicken habe, die nun, nachdem das Deutsche Reich am Boden liegt, mit aller Kraft gegen das Britische Reich vorgehen. Bis jetzt haben wir freilich noch nirgends eine klare Antwort auf diese Frage vernommen, die doch für die Zukunft von uns allen von so entscheidender Bedeutung ist. Hingegen ist es freilich heute schon sicher, daß das Vorgehen Rußlands auf dem großen machtpolitischen Felde auf Seiten der westlichen Alliierten das bestehende tiefe Mißtrauen gewaltig verstärkt hat, und dieser Reaktion entspricht offenbar anderseits wieder das bestehende, tiefe

russische Mißtrauen gegenüber den Verbündeten; — und während das eine durch die Gesichtspunkte: Griechenland, Tripolitanien, Persien, Indonesien genährt wird, scheint das andere weitgehend von dem dunklen Geheimnis zu leben, mit dem in der westlichen Sphäre die neue Atomwaffe umgeben wird. So entwickelt sich, fast wie zwangsläufig, immer stärker eine ungünstige, vielleicht unheimliche Atmosphäre, die dann naturgemäß noch besonders belastet wird durch Angelegenheiten wie die canadische Spionageaffäre.

Zu diesen Dingen nun hat sich unlängst der ehemalige amerikanische Botschafter in Moskau, *Joseph E. Davies*, in einem Interview geäußert, dessen wesentliche Gedanken deshalb festgehalten werden mögen, weil hier endlich einmal — unter Allzuvielen! — ein Mann spricht, der zweifellos über die erforderliche Kenntnis der russischen Zusammenhänge und deshalb über genügende Beurteilungsmöglichkeiten verfügt:

«Die Sowjetunion» — so heißt es da — «hat in der Selbstverteidigung jedes moralische Recht, das Geheimnis der Atombombe mit Hilfe ihrer Militärspionage zu erfahren, falls die früheren Verbündeten der Sowjetunion ihr die entsprechenden Informationen verweigern. Seit Jahren unterhalten alle Großmächte besondere Spionagedienste, deren Aufgabe darin besteht, Informationen militärischen Charakters zu erhalten, welche andern Staaten zur Verfügung stehen».

«Zwei Wege stehen uns offen: entweder erlangen wir das volle Vertrauen und die Mitarbeit aller großen Nationen, oder aber das alte Spiel der Machtpolitik wird neu aufgezogen. Die Sowjetunion bedarf des Friedens und deshalb muß dem jetzigen chaotischen Mißtrauen zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien und der Sowjetunion ein Ende bereitet werden...».

«Die Russen fürchten heute den britischen Imperialismus, genau so, wie in Großbritannien die angeblichen russischen Ansprüche auf die Ölfelder im östlichen Mittelmeergebiet und auf die britischen Einflußsphären in Indien und China gewisse Befürchtungen verursachen. Zwischen den Großen Drei wird ein unheilvolles diplomatisches Schachspiel gespielt».

So spricht die eine Seite.

Und nun halten wir aber auch die andere Seite fest. Der Oberkommandierende der Polnischen Armee in Italien, *General Anders*, erklärte vor wenigen Tagen das folgende:

«Wir haben gekämpft, damit Polen frei sei. Wir haben aber nicht erreicht, was wir wünschten. Ich kann jedoch nicht glauben, daß unser Ideal der Gerechtigkeit und der Freiheit zermalmt worden ist. Meine Truppen haben keine Sympathie für den Kommunismus, weil sie ihn kennen. Ich möchte, daß sich alle italienischen Kommunisten nach Rußland begeben könnten, um zu erkennen, was der Kommunismus wirklich ist».

«Wir haben selber nur Hartes in Rußland erlebt. Ich selbst bin ausgehungert und mit zerrissener Seele zurückgekommen. Aus diesem Grunde sind wir dem Kommunismus nicht zugeneigt».

«Wir wollen Rußland nicht den Krieg erklären, aber wir wollen, daß die russischen Truppen Polen verlassen, dann werden wir zurückkehren. Während fünf Jahren Krieg und Besetzung haben die Deutschen Polen nicht so sehr verwüstet, als es die Russen in den letzten Monaten getan haben».

Zürich, den 26. Februar 1946.

Jann v. Sprecher.

## Schweizerische Umschau

### Demokratie als Spielerei — Vom Stande und den Aussichten des schweizerischen Verlegertums

Zu Ende des Monats Januar konnte man in unseren Zeitungen ein Lichtbild sehen: das zeigte den Ständeratssaal mit besetzten Sesseln, — aber nicht die ergrauten Ständeräte saßen darin, sondern junge Herren und Fräulein, und die Legende zu diesem Bild lautete erläuternd: « *Das schweizerische Jugendparlament tagt in Bern* ». Dann folgte der Verhandlungsbericht aus dem Bundeshause: Kommissionssitzung, Vormittagssitzung, Nachmittagssitzung, Pressekonferenz. Auch der Bundespräsident ergriff mitunter das Wort, und ein Vertreter der Berner Regierung und der Stadtpräsident. «Das schweizerische Jugendparlament»? — schon wieder zieht man mich einer bösen Lücke in meinen staatsbürgerlichen Kenntnissen. Wie konnte es mir bisher entgehen, daß es neben dem Schweizerischen Nationalrate und dem Schweizerischen Ständerate auch noch ein Schweizerisches Jugendparlament, ebenfalls mit Sitz im Bundeshause, gibt? Also heißt es einfach, das staatsbürgerliche Wissen vertiefen und unverdrossen hinzu lernen, daß die eidgenössischen Räte ihrer dreie sind: Nationalrat, Ständerat und Jugendparlament!

Wir können aber uns nicht entschließen, dies hinzu zu lernen. Staatsbürgerliche Schulung wird hier erstrebt durch parlamentarische Tagungen, und da setzt unsere Kritik ein. Doch vernehmen wir zuerst, was darüber von den «Jugendparlamentariern» selbst verlautet! Zu den Jugendparlamenten schließen sich 18—35jährige Bürger beiderlei Geschlechts zusammen. Nach der gegebenen Unterrichtung haben diese Parlamente — es sind derzeit ihrer 15 in der ganzen Schweiz, aber man erhofft eine Vermehrung auf 50 im Laufe des Jahres — folgende Organe: Rat, Mitgliederversammlung, Bureau, Geschäftsstelle und Geschäftsprüfungskommission, oftmals auch noch Propaganda-, Redaktions- und andere Kommissionen. Getagt wird einmal monatlich als National-, Kantons- oder Gemeinderat. Das Bureau stellt gemäß den eingegangenen Anregungen, Interpellationen, Postulaten, Motionen und Kleinen Anfragen — die zuvor durch die politischen Fraktionen behandelt werden — die Traktandenliste zusammen und lädt zur Plenarversammlung ein (NZZ Nr. 157/1946). Wie man sieht, werden also zur staatsbürgerlichen Schulung vollständige parlamentarische Betriebe aufgezogen.

Bei dem schweren, ja ausschließlichen Gewichte, welches die Jugendparlamente auf den Parlamentarismus legen, wird einem klar, daß sie die Demokratie mit dem Parlamentarismus gleich setzen. Parlamentarische Umgangsformen und Betriebsamkeit sollen offenbar den demokratischen Staatsbürger nicht nur schulen, sondern auch geradezu ausmachen. Die Tendenz dieser Einrichtungen reicht aber noch weiter. Nicht umsonst werden in ziemlich unbescheidener Weise die kantonalen und eidgenössischen Ratsäle für die Tagungen der Jugendparlamente reklamiert. Junge Bürger erobern sich da, ohne gewählt zu sein, Ratssitze, von denen aus sie zu allen möglichen Fragen des politischen Lebens Stellung nehmen können, und bereits schwirren in den Zeitungen « offizielle » Berichte über die Verhandlungen umher mit den Überschriften, wie etwa: « Das Frauenstimmrecht vor dem Jugendparlament » und: « Auch ein Jugendparlament beschäftigt sich mit den ‚200‘ ». Deutlich tritt da die Absicht hervor, ein mitentscheidender Faktor der demokratischen Willensbildung zu werden, wurde doch gerade in Bern beschlossen, es sollten aus den Beratungen auch direkte Petitionen, Referenda und Initiativen usw. an die Behörden hervor gehen.

« Damit verlassen wir das Gebiet des bloßen Debattierens und leisten eine positive Mitarbeit an den Aufgaben des Staates » —

hieß es, und:

« Wir werden so zu einem lebendigen Bestandteil des politischen Lebens und geben damit . . . ein getreues Bild der Stimmung der jungen Generation ».

Was ihre Auffassung der Demokratie und des Staatsbürgertums anbelangt, so huldigen die Jugendparlamente einem grundlegenden Irrtum. Nicht das parlamentarische Betragen und Reden macht nämlich den demokratischen Staatsbürger aus, sondern die demokratische Haltung, der Sinn für die Selbstbestimmung des Volkes unter Wahrung der Freiheit des Menschen. Man legt im Allgemeinen viel zu viel Gewicht auf das Wissen und Benehmen, während doch gilt, was Fritz Fleiner in seiner Schrift über die « Politische Selbsterziehung » sagte: « Der einfache Bauer und Handwerker kann mehr politischen Sinn haben als der gelehrteste Professor ». Das Parlament ist also nicht *die* Erscheinung, sondern nur *eine* Erscheinung der Demokratie, gleichsam ein notwendiges Übel, weil das Volk im Gesamten sich nicht zum Ausdruck bringen kann. Warum aber trotzdem der Parlamentarismus als die Form der politischen Schulung gewählt wird, das hat seinen Grund darin, daß die Teilnehmer offenbar in streberischer Weise eine Vorbereitung auf die wirkliche parlamentarische Tätigkeit hin suchen und ferner darin, daß sie insgesamt eine politische Rolle spielen wollen.

Sofern nun lediglich eine allgemeine staatsbürgerliche Schulung angestrebt wird, also die Einführung in das politische Denken und die Vermittlung gewisser Kenntnisse, so ist man bisher bei uns andere Wege gegangen, die durchaus genügten, und auch weiterhin genügen dürften. Unter dem Titel « Neue Wege der staatsbürgerlichen Aufklärung » hat sie z. B. der St. Galler Erziehungssekretär Dr. A. Mächler an einer Arbeitstagung in Baden genannt (« Der Staatsbürger », Nr. 20/1944) als Veranstaltung von Vortragsreihen, Vorträge in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Jugendgruppen, Übertragung der staatsbürgerlichen Arbeit an die Mittel- und Berufsschulen, endlich als Einbau der staatsbürgerlichen Schulung in den Vorunterricht. Man kann auch an einen obligatorischen staatsbürgerlichen Unterricht denken, wie er etwa von einer neuerlichen Motion Dr. Zumbühl im Zürcher Kantonsrat angestrebt wird (« Der Staatsbürger », Nr. 3/1946). Will man noch weiter gehen, so läßt sich auch an den « Berner Schattenstaat » oder « Experimentierstaat » erinnern, wo die jungen Berner übungsweise unter sich Staatsgeschäfte erledigten. (Vgl. die « Freizeit-Wegleitung », Nr. 23: « Schweizerbürger — aktiv oder passiv? » — Pro Juventute). Jedenfalls ist es noch nie der Brauch gewesen, ein Jugendparlament aufzurichten, und so hält sich auch der Schweiz. Verein für staatsbürgerliche Bildung mit gutem Grunde von dieser Idee fern. Ein Jugendparlament erachten wir deswegen für eine staatsbürgerliche Spielerei, weil sich da gewissermaßen auf einer Bühne Personen gebärden, Demokratie spielen, ohne daß sie durch staatsbürgerliche Erfahrung und durch Wahl dazu legitimiert sind. Ein Mitarbeiter des « Berner Tagblatts » (Nr. 28/1946) hat mit Recht an die Worte von Stadtpräsident Bärtschi gedacht, der Pestalozzi zitierte, welcher sich scharf gegen « Zungendrescherei » und « Wortvöllerei » wandte, und der « Urteile ohne Erfahrung und Kenntnisse, ohne Fertigkeiten als das schreckliche Geschenk eines feindlichen Genius » bezeichnete. Für eine offenbare Gefahr aber halten wir ein Jugendparlament überdies, weil es seiner Natur nach die Neigung hat, im Ernste zu einem politischen Faktoren zu werden.

Nichtsdestoweniger müssen wir anerkennen, daß die Jugendparlamente ernsthaft Mängel des staatsbürgerlichen Lebens zur Grundlage und zum Anlasse nehmen: Die jungen Bürger haben nämlich in den heutigen großen Gemeinwesen mit ihrer Bürokratisierung kaum mehr Gelegenheit, sich praktisch am Gemeinwesen in kleinen oder größeren Ämtern zu betätigen, sich damit politisch einzuleben und Erfahrungen zu sammeln. Auch ist man in der Politik im Allgemeinen hinsichtlich des Vertrauens in junge Kräfte viel zu ängstlich. Da sucht sich eben die junge Generation auf ihre eigene, unseres Erachtens ungesunde Weise selber zu helfen. Wäre

unsererseits sind überzeugt, daß es der eidgenössischen Demokratie am zuträglichsten, ja einzig zuträglich ist, wenn sich die politischen Kräfte in der Weise entwickeln, wie es Fritz Fleiner in seinem «Schweizerischen Bundesstaatsrecht» (S. 20) geschildert hat mit den Worten:

«Die Gemeinde ist aber auch politisch der Ausgangspunkt insofern, als einer festen Sitte gemäß im Allgemeinen der Bürger zuerst in der Gemeindeversammlung oder im Gemeindeamt seine politische Befähigung und sein politisches Interesse nachgewiesen haben muß, bevor er in kantonale Behörden gewählt wird. Die Tätigkeit in kantonalen Behörden bildet ihrerseits die faktische Vorstufe und Vorstufe für die Berufung in die Organe der Eidgenossenschaft. All dies ist nicht durch Gesetz, sondern durch Gebrauch geheiligt. Dieser Brauch hat die schweizerische Demokratie vor den Berufspolitikern bewahrt».

\* \* \*

Ein Mitarbeiter der führenden schwedischen Literaturzeitschrift «Bonniers Litterära Magasin» hat eine Erkundungsfahrt durch das schweizerische Verlagswesen unternommen und dann seinen Landsleuten berichtet:

«Wer heute nach der Schweiz reist, um den dortigen Buchmarkt zu studieren, der wird reichlich belohnt. Sowohl in der deutschen als auch in der französischen Schweiz arbeiten die Verleger mit Verantwortungsgefühl und zielbewußt daran, das zu ersetzen, was in den beiden Nachbarstaaten durch die Kriegsverheerungen verloren ging. Das bedeutet eine Kulturtat von ungeheurer Bedeutung für den geistigen Wiederaufbau Europas. Gleichzeitig hat aber auch in rein typographischer Hinsicht die schweizerische Buchkunst ein Niveau erreicht, das ich ohne Zögern als das gegenwärtig beste in der ganzen Welt bezeichnen möchte» (Die Tat, Nr. 9/1946).

Mögen auch die Feststellungen der schwedischen Zeitschrift in dieser oder jener Hinsicht etwas allzu schmeichelhaft ausgefallen sein, so kann doch jedenfalls darüber kein Zweifel bestehen, daß die schweizerische Buchkultur gegenwärtig einen sehr hohen Stand erreicht hat. Die Zahl der Editionen, die Qualität der Autoren und die technische Ausstattung der Bücher zeigen ohne weiteres eine *Hochkonjunktur des schweizerischen Verlagswesens* an. Beinahe scheint es, als ob die Schweiz mit äußerster Kraftanstrengung die Lücke ausfüllen wolle, die der Krieg im deutschen, aber auch zugleich im französischen und italienischen Sprachgebiete hinterließ. Während vor dem zweiten Weltkriege jährlich ungefähr 2000 Bücher erschienen ist die Zahl der Verlagswerke im Jahre 1944 auf nicht weniger als 3830 angestiegen. Wollte man dazu gar noch das Volumen und die auf die Bücher angewendete technische Kunst in Betracht ziehen, so wäre die heutige Blüte des Verlagswesens noch eindrucklicher. Wir denken da etwa an das Schweizer Lexikon, die verschiedenen Klassikerausgaben, die zahl- und umfangreichen Übersetzungen aus dem Englischen, die Darstellung der schweizerischen Kunstdenkmäler, die verschiedensterlei geographisch-kulturhistorischen Werke, die Staatsliteratur, die gefälligen kleinen Bücherreihen, die Zwingli-Bibel und anderes mehr. Ein solcher Aufschwung konnte natürlich von den alteingesessenen Verlegern nicht allein getragen werden; es ist denn auch erstaunlich, wie viele neue Verlagsfirmen — sie tragen bezeichnenderweise meistens Programm-Namen und nicht bürgerliche Namen — in den letzten Jahren den Wettbewerb aufgenommen haben. Die Sondernummer des «Echo» über «Die Welt im Buch der Schweiz» (März 1945) hat «Das Gesicht des Schweizer Verlages», seine Leistungen, Probleme und Pläne durch Geschäftsbiographien sehr ansprechend beschrieben. Solche Hochkonjunktur des Verlagswesens bedarf selbstverständlich eines lesefreudigen und wissensdurstigen Volkes als ihres Nährbodens; wie berichtet wird, steht denn auch die Neigung des Schweizlers zum Buche in der Welt zahlenmäßig oben an.

Der Krieg ist nun zu Ende, und da fragt es sich, ob das schweizerische Verlegertum in der Zukunft seine Stellung wahren könne. Schon zweimal hatte die Schweiz trotz ihrer Kleinheit einen ähnlichen Rang wie heute eingenommen, das erste Mal zur Zeit der Reformation, als sie die Wiege des neuen Glaubens- und Geisteslebens war, das zweite Mal im 18. Jahrhundert, als sich das Zentrum der deutschen Sprachkultur nach Zürich verlagerte, und beide Male ist ihre verlegerische Bedeutung wieder verblaßt. Das 19. Jahrhundert brachte gar bis in den ersten Weltkrieg hinein einen derartigen Niedergang, daß nur noch ein Zehntel des Sortimentbedarfes einheimischer Herkunft, neun Zehntel aber ausländischer, vorab deutscher Herkunft war. Ein solches Absinken des Verlagswesens erscheint auch heute nicht als ausgeschlossen, beruht doch die jetzige Glanzzeit hauptsächlich auf dem Ausfalle des deutschen Geisteslebens und der deutschen Buchproduktion, von denen man nicht weiß, wann sie wieder einsetzen. Immerhin lassen sich doch Erwägungen darüber anstellen, was für Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um dem schweizerischen Verlage seinen Vorrang zu wahren.

Es sind dafür unseres Erachtens die folgenden sieben Faktoren maßgebend:

1. Der erste Hauptfaktor ist *ein führendes einheimisches Geistesleben*. Die Schweiz muß sittlich, politisch und wissenschaftlich sauber und solid dastehen, der Umwelt etwas Besonderes zu bieten haben. Schon die früheren Hochzeiten unseres Verlagswesens basierten auf dieser Voraussetzung. Es genügt beileibe nicht, daß man wie ein Fliegenglas einfach sein Herz allen Geistern öffnet, die von draußen hereinfliegen, und dann seine Weitherzigkeit preist. So können wir zum Beispiel den Worten zum Thema «Überfremdung und Schweizer Buch» (von Hans Zbinden) im bereits genannten «Echo» durchaus nicht beipflichten, weil sie den Wert des eigenständigen Geisteslebens ganz außer Acht lassen und ihn abschätzig mit «etwas muffiger Luft im Schweizerstübchen» gleich setzen, um andererseits ohne Wahrung des eigenen Kriteriums wahllos allen «gesunden fremden Einflüssen, die echtem Kulturschaffen, der Entfaltung freier Forschung und der Bemühung um geistige Vertiefung dienen», Tür und Tor zu öffnen. Viel angenehmer fallen da die Worte auf, welche zum Programm des «Schweizer Lexikons» gewählt wurden:

«Sollte dieses Land verschiedener, brüderlich vereinter Stämme und Sprachen, das Land der Pässe im Herzen Europas, nicht in einem solchen Werk Zeugnis ablegen für den unzerstörbaren Geist, für unbeirrbar Betrachtung und Darstellung aller Dinge und Erscheinungen der Welt und der Menschen? Ist ein solches zugleich unabhängiges und unparteiisches Werk nicht eine schöne Unternehmung, eine besondere europäische Aufgabe, der Anspannung aller guten Kräfte und des Risikos wert? . . . Was schweizerisch daran sein soll, ist eine solide Arbeit, ein gesunder wahrheitsliebender Geist, der in Gerechtigkeit begründet ist, und ein wacher Sinn für die schöpferischen Kräfte des Menschen, überall in Vergangenheit und Gegenwart».

Ist dieser Schweizer Standpunkt einmal mit Klarheit gegeben, dann wird das schweizerische Geistesleben auch die Kraft haben, ausländischen Geist wertend anzuziehen.

2. Den zweiten Hauptfaktor erblicken wir in verantwortungsbewußten *Verlegerpersönlichkeiten*, die nicht nur in kaufmännischer Art aufgehen, sondern auch wagemutig eine geistige Führerrolle übernehmen, indem sie selbst Autoren anregt und leiten. Muß es Verlagsfirmen geben, die mehr die allgemeine und schöne Literatur pflegen, so dürfte doch andererseits eine strenge Spezialisierung nicht zu umgehen sein, desgleichen ein Streben nach Novitäten und Übersetzungen hin und her. Allerdings hat es bei dem an sich kleinen einheimischen Absatzgebiete ein Verleger immer schwer, seinen schönen Aufgaben nachzukommen, und seine Kunst besteht darin, zwischen gängigen und ungängigen Produktionen eine Existenz aufzubauen. Martin Hürlimann hat vor den Buchhändlern erklärt, daß unser Schweizer Verleger durch die Verhältnisse gezwungen sei, «Mittel und Wege zu finden, um

möglichst wenige Titel in möglichst hoher Auflage abzusetzen». Zugleich hat er damit aber auch «eine Gefahr geistiger Verarmung» angezeigt und gerade angesichts dieser Gefahr in treffender Weise auch dem schwer absetzbaren Buche das Wort gesprochen: «Nicht nur das «Wichtige» ist wichtig, — gerade auch das «Unwichtige» ist ein wesentlicher Bestandteil einer reichen, freizügigen Kultur, eine Voraussetzung unserer humanistischen Bildung». Der Schweizer Verleger wird auch das nicht außer Acht lassen dürfen. Überdies liegt es auf der Hand, daß erst ein vorbildlicher Umgang mit den Autoren die verantwortungsbewußten Verlegerpersönlichkeit voll macht.

3. Den dritten Hauptfaktor stellt die *einheimische Käuferschaft* dar, welche gewissermaßen den natürlichen Nährboden des Verlagswesens bildet. Man soll nicht meinen, ein Verlegertum könne sozusagen in die Luft hinaus produzieren. Vielmehr geht es nicht vorwärts ohne das Herauswachsen aus dem Volke und das Hineinwachsen in das Volk, ohne sein geistiges Mitschwingen. Diese Notwendigkeit weist dem Verleger auch die Pflicht nach, das einheimische Schaffen — religiös, politisch, kulturell, wissenschaftlich — mit besonderer Hingabe zu pflegen. Dabei hat er einen wichtigen, meist verkannten Helfer, der dem Volke wohl näher steht als er, und das ist der Sortimentsbuchhändler. Mit ihm als dem Mittler zwischen Käufer und Verleger muß der Verleger stets im Kontakt bleiben, weil er die Bedürfnisse nicht nur kennt, sondern auch bestimmt, heißt es doch von ihm: «Die rechte Auswahl (für die Kundschaft) zu treffen, das ist die große Kunst des guten Sortimenters» und «Die rechte Sortimentsbuchhandlung muß einen Charakter haben» (Fr. Lutz in: «Der Schweizer Buchhandel», Heft 9/1945).

4. Als vierten Faktor versteht sich eine möglichst *gute technische Qualität der Buchausstattung* — in Schrift, Papier, Illustrationen und Einband — von selbst; hierüber braucht man ja auch bei uns keine Sorge zu hegen.

5. Damit muß aber auch — als fünfter Faktor — eine *Preiswürdigkeit des Buches* gegeben sein, also ein richtiges Verhältnis des Preises zu dem Gebotenen. Wohlfeilheit ist also durchaus keine Bedingung des Absatzes. Wir hören übrigens, daß das Schweizer Buch derzeit im Auslande als «billig» bezeichnet wird, und dabei wird es hoffentlich zu seinem Vorteile auch bleiben.

6. Eine sechste Voraussetzung des weiteren Erfolges scheint uns zu sein, daß dem Buchwesen von *Seiten des Staates* wenigstens *Beachtung*, vielleicht sogar eine gewisse *Förderung* zuteil wird. Eine wesentliche Förderung, die sogar nicht einmal einen Mehraufwand an Geld mit sich brächte, wäre es schon, wenn der Staat die Lehrmittel seiner Schulen den freien Verlagen übergäbe und die offiziellen «Lehrmittel-Verlage» der Förderung des Verlagswesens im Allgemeinen «zum Opfer brächte». Gleichzeitig denken wir aber vor allem an die staatliche Mithilfe bei Ausstellungen im Auslande, wo ja die Schweizer Bücher bisher stets höchste Beachtung gefunden haben, und daran, daß beim Abschlusse von Handelsverträgen das wichtige Exportgut, welches das Buch darstellt, nicht mehr entweder in die bescheidene Rubrik des «Diversen» verwiesen oder dann überhaupt vergessen wird. Gegen die geistige Überfremdung des Verlagswesens sind ja in anerkennenswerter Weise bereits durch den Bundesratsbeschluß vom 3. November 1944 die nötigen Vorkehrungen getroffen worden.

7. Der letzte, der siebente Faktor für die Erhaltung des schweizerischen Verlagswesens ist ein ernsthaftes, aufbauend kritisierendes *Besprechungswesen*. Jeder Verleger kann eine aufrichtige, von Sachkenntnis getragene Rezension nur begrüßen, weil sie ihm und dem Autor ein Wegweiser ist.

Bülach, den 22. Februar 1946.

Walter Hildebrandt.